

Orpheus? Atanasoff? Christo? Lucy? – Fehlanzeige. Filmische Repräsentationen von Bulgar*innen im „Tatort“

Annegret Middeke (Göttingen)

1 Die Fantastischen Vier oder: warum „Gott ein Bulgare war“

„Lucy wer???? In the Sky with diamonds?“, kommentiert jemand offensichtlich verwundert meine Blitzabfrage zu den vier Namen.¹ Die Abfrage, für deren Beantwortung man keine zehn Sekunden benötigt, besteht aus nur zwei Komponenten: 1. Sagen Ihnen die Namen Orpheus, Atanasoff, Christo und Lucy etwas? (Wenn ja, bitte anklicken). 2. Was verbindet die Vier? (Freie Antwort). Ein drittes optionales Feld kann für Kommentare genutzt werden. Was die ca. 70 angeschriebenen Personen nicht wissen, ist, dass die Abfrage, mehrsprachig getarnt, mit zwei verschiedenen Links einmal an Bulgar*innen und einmal an Nicht-Bulgar*innen versendet wurde, sodass die Rückmeldungen klar unterscheidbar sind.²

Die Nicht-Bulgar*innen sind ebenso überfragt und überfordert wie die Person mit dem „LSD“-Kommentar³, was schon an der Interpunktion – es wimmelt nur so von Fragezeichen und Auslassungspunkten – und an der konzentrierten Verwendung von Modaladverbien sichtbar wird: „Vielleicht sind sie Geschwister?“,

¹ Zitate aus der Abfrage – alle anonym – werden nicht extra nachgewiesen.

² Innerhalb von zwei Tagen kamen 54 Rückmeldungen: 28 in der Gruppe der Bulgar*innen und 26 in der Gruppe der Nicht-Bulgar*innen. Diese werden hier zugrunde gelegt.

³ LSD: L*ucy in the S*ky with D*iamonds.

„Ein Film vielleicht?“ „Keine Ahnung. Vermutlich ein Roman (oder mehrere???)“, „Wahrscheinlich waren sie alle die Ersten bei ... irgendwas.“ Die kognitiven Anstrengungen, der Ehrgeiz und der Wille, eine Hyperonomiebeziehung zu finden, sind deutlich zu spüren und können zum Teil schrittweise nachverfolgt werden:

Orpheus, Lucy und Christo sind Menschen, die ihre Spuren in der Kunst hinterlassen haben. Lucy ist mir besonders nahe, denn ihre Entdeckung hat die Geschichte der Menschheit verstehbarer gemacht, weil wir nun wissen, dass wir alle aus Afrika kommen.

Die Bemühungen der Kategoriebildung scheitern, wie man hier sieht, an Lucy. Neben der aus dem Beatles-Song und dem fossilen Teilskelett (das ja nach der Beatles-Lucy benannt wurde) kamen Lucy van Pelt von den Peanuts, Lucy aus Bram Stokers „Dracula“ und die aus Luc Bessons Thriller „Lucy“ zu Ehren; sie alle lassen sich nicht konvergent in das von einigen Befragten vermutete Tertium Comparationis „Künstler*innen“ oder auch „Visionär*innen“ einordnen. Atanasoff ist die am wenigsten bekannte Person und spielt in den Antworten aus der Gruppe der Nicht-Bulgar*innen kaum eine Rolle. In einer heißt es lakonisch: „Wer Atanasoff ist, keine Ahnung :)“. Die Antworten zeugen von gutem Willen, aber auch von Ratslosigkeit, was im Kommentarfeld noch einmal bekräftigt wird:

Ich kann zwischen diesen Figuren keine Verbindung erkennen, außer einer rhythmischen.

Was ist das denn Kurioses?

Wie die Figuren zusammenhängen, ist mir ein Rätsel ;-).

Unter den Nicht-Bulgar*innen gibt es aber auch Personen, die versuchen, einen Zusammenhang aus dem aktionalen Kontext zu konstruieren: Umfrage – auf Deutsch, Englisch und *Bulgarisch*, Annegret – Slavistin/*Bulgaristin*, Christo – *Bulgare*, Atanasoff – klingt zumindest *nicht unbulgarisch*. Und so weisen einige Vermutungen in Richtung Bulgarien. „Ging Orpheus im Mythos wohl gar im antiken Bulgarien in die Unterwelt?“, schreibt eine Person. „Dann sind vermutlich alle *Bulgaren*????“.

Volltreffer könnte man erwidern, wenn man sich die Antworten aus der Gruppe der Bulgar*innen anschaut.⁴ Dort wird die mit immerhin vier Fragezeichen markierte, erstaunte Frage mehrheitlich mit „Ja“ beantwortet. 81% aus dieser Gruppe geben an, dass die Vier Bulgar*innen seien, bzw. nennen als gemeinsames Merkmal „Bulgarien“, „einen bulgarischen Hintergrund“, „bulgarische Wurzeln“, „mit Bulgarien verbunden“ oder einfach „Nationalität“. Eine*r formuliert es differenzierter: „Die Vier kommen vom Balkan. Drei davon sind Bulgaren, Orpheus ist Grieche.“ Insgesamt sind es nur fünf von 28 Antworten, die ganz anders lauten,⁵ und selbst da kann das Bulgarische als *implizite Selbstverständlichkeit* unterstellt werden: dass nicht

⁴ Die Zitate sind, wenn im Original in bulgarischer oder englischer Sprache, ins Deutsche übersetzt.

⁵ „Gar nichts“, „Ich bin nicht ganz sicher“, „Kulturschaffende“, „künstlerische Talente“, „Musiker“, „Talent, Wille, Streben nach Veränderung“, „Personen mit historischen Leistungen“.

irgendwelche, sondern bulgarische „Kulturschaffende“ oder bulgarische „Personen mit historischen Leistungen“ usw. gemeint sind. Explizit kommt die Kombination „bulgarisch + berühmt“ drei Mal vor:

Berühmte bulgarische Persönlichkeiten.

Ich würde sagen, das sind vier Leute, die ihren Ruf außerhalb Bulgariens verdient haben.

John Atanasov ist Vorbild für die erste Generation von IT-Ingenieuren in den 1970ern (heute weniger erinnerlich). Orpheus ist eine mythologische Figur, doch ist es auch eine Tatsache, dass alle Leute im Rhodopen-Gebirge musikalisch sind und schön singen. Christo kennt jeder, aber er kennt kaum seine Landsleute, schätze ich. Lucy ist eine lebendige und sehr aufgeschlossene Person, doch weniger angehimmelt als manche Popfolksängerin in Bulgarien.

Die bei den Nicht-Bulgar*innen Verwirrung stiftende Lucy hat bei den Bulgar*innen einen Bekanntheitswert von 74,3% (im Unterschied zu 46,2%, die sich dann ja noch auf mehrere Lucys aufteilen, von denen keine die „bulgarische Lucy“ ist) und wird hier in keiner Weise problematisiert. Es handelt sich um die in Pleven geborene Sängerin Ljudmila Ljubomirova Djakovska aus der international erfolgreichen deutschen Girlgroup „No Angels“. Als Landsfrau ist sie den Bulgar*innen nicht nur deshalb bekannt, weil große Karrieren im Ausland immer ein Thema sind, sondern auch weil sie, in die Heimat zurückgekehrt, dort ungebrochene mediale Aufmerksamkeit genießt.

Interessant sind die Hinweise auf weitere Bulgar*innen von internationalem Rang wie Julia Kristeva, Dilma Rouseff und Elias Canetti in den Kommentaren aus der „Bulgar*innen“-Gruppe. Ergänzen ließen sich Berühmtheiten wie Ari Leschnikoff von den „Comedian Harmonists“, Opernsänger*innen wie Vesselina Kassarova oder Nikola Giaurov, der nicht nur einer der besten Bassisten aller Zeiten, sondern auch mit der legendären Sopranisten Mirela Freni verheiratet war, der Pianist und Komponist Alexis Weissenberg, die Schriftsteller Ilija Trojanow und Dimitré Dinev, die Stabhochspringerin und Olympiasiegerin 1996 Stefka Kostadinova, die Fußballspieler Hristo Stoichkov, Krassimir Balakov, Emil Kostadinov, „Letsche“ Jordan Letschkov und eigentlich die ganze bulgarische Fußballmannschaft, die bei der WM 1994 den amtierenden Welt- und Vizeeuropameister Deutschland aus dem Viertelfinale gekickt und nachhaltig blamiert hat. Wenn man bedenkt, dass Bulgarien in 26 WM-Spielen nur drei Mal gewonnen hat, versteht man, dass dieses Ereignis als „der Sommer, in dem Gott ein Bulgare war“ (BNR 2015), in die nationale Sportgeschichte einging.

Sind sie alle „echte“ Bulgar*innen? Abgesehen von der Unzeitgemäßheit und ethischen Verfänglichkeit dieser Frage tendiert man bei Canetti, Atanasoff und Orpheus zu „Nein“, auch wenn der Erste in Bulgarien geboren wurde, der Zweite

einen bulgarischen Vater hatte und 57% des antiken Thrakiens auf heutigem bulgarischen Staatsgebiet liegen.

Im Selbstverständnis vieler Bulgar*innen indes sind es Landsmänner und -frauen und damit eine Quelle des Nationalstolzes. Dafür können einem viele Gründe einfallen, und sicherlich spielt die Prestigequalität der Internationalität jener großen Vier, die sich auf Nordamerika und Europa, d.h. den bewunderten „Westen“ (und nicht etwa auf Asien oder Afrika), bezieht, eine nicht unbedeutende Rolle dabei. Ein weiterer Grund ist in den geschichtsmythischen Denkmustern unter den noch gar nicht so lange zurückliegenden Bedingungen des Kommunismus zu suchen. Denn entgegen dem Klischee von der antichauvinistischen „Freundschaft aller Völker“ zielte der Kommunismus nicht nur auf den proletarischen Internationalismus, sondern – sozialistisch im Inhalt, national in der Form – auch auf die totalisierende Präsentation der großen nationalen Errungenschaften jedes einzelnen „Brudervolkes“. Ein weiterer Grund für den Wunsch nach nationaler Größe ist, dass Bulgarien nicht nur ein kleines Land an der Peripherie Europas, sondern auch mit einem außergewöhnlich schweren, *doppelten* Erbe belastet ist: „ein halbes Jahrtausend osmanische Herrschaft und fast ein halbes Jahrhundert Kommunismus“ (Roth 2011: 409). Für viele Menschen außerhalb Bulgariens ist das Land heute noch ein blinder Fleck auf der mentalen Landkarte.

Die geopolitischen, historischen und gesellschaftlichen Umstände sind aber auch ein Grund für das dem Eigenbild diametral entgegengesetzte Fremdbild in den deutschen Medien. So auch in der von ARD, ORF und SRF gemeinschaftlich produzierten Krimiserie „Tatort“. Die dort dargestellten Bulgar*innen sind keine international bewunderten Künstler*innen und genialen Erfinder*innen, sondern illegale, korrupte Kleinst- bis Schwerstkriminelle oder bettel(nd)arme Opfer. Bevor ich das ausführe, möchte ich erläutern, was das Ganze mit Uwe Koreik zu tun hat.

2 „Tatort“ Bulgarien oder: warum das ein Uwe-Thema ist

Uwe war DAAD-Lektor an der TU Sofia, als ich ein DAAD-Assistenzlektorat (so hieß die Sprachassistenten der ersten Kohorte 1995/1996) an der Universität „Kliment Ochridski“ antrat. Ich war gerade mit einem Leihwagen aus Rousse, wo mein Patenkind Viktor getauft worden war, in Sofia angekommen, hatte, müde und abgekämpft von der langen Überlandfahrt und dem chaotischen Verkehr in der Hauptstadt, die Wohnungstür aufgeschlossen, nicht einmal die Jacke abgelegt, da klingelte das Telefon: „Uwe Koreik hier – DAAD-Lektor an der TU Sofia.“ Ob ich vielleicht mitkommen möchte, wenn er gleich die TU-Assistenzlektorin, die vorübergehend in seinem Haus wohnen werde, vom Flughafen abhole. So könnten wir uns alle kennenlernen. Auf dem Weg zum Flughafen dauerte es nicht lange, bis die Polizei uns heranwinkte und signalisierte, dass eine Strafe für irgendetwas fällig sei. Das war Mitte der 1990er-Jahre im „wildem Osten“ gang und gäbe, zumal wenn man ein großes Auto mit westlichem Kennzeichen fuhr; und es war klar, dass Uwe

das Spiel schon kannte, denn er suchte, ohne irgendwelche Anstalten zu machen, auf Deutsch oder Englisch die Rechtsgrundlage in Frage zu stellen, augenblicklich seine Papiere und ein paar Geldscheine heraus. Aber auch ich kannte das Spiel und nutzte die Zeit, dem Polizisten in höflichstem Bulgarisch zu erklären, dass wir Freunde der bulgarischen Kultur seien, doch leider in Eile, weil wir eine Kollegin aus Deutschland – Lehrerin wie wir –, deren Flugzeug in dieser Minute lande, vom Flughafen abholen müssen. Seinen Führerschein und Reisepass mit den eingeschobenen Dollarscheinen hatte Uwe noch in der Hand, da durften wir schon weiterfahren. Nie werde ich seinen verdatterten Gesichtsausdruck vergessen. „Das ist mir ja noch nie passiert, dass ich mein Bestechungsgeld nicht losgeworden bin“, sagte er, „komm doch gleich mit, wenn wir N.N. abgeholt haben, und erzähl mal.“

Wir hatten uns viel zu erzählen. Recht schnell wurde deutlich, dass wir „auf einer Wellenlänge“ lagen, wie es im Funkverkehr so schön heißt. Eine unserer Gemeinsamkeiten war, dass wir beide gern „Tatort“ schauten – zu der Zeit gab es mehr anonyme als bekennende „Tatort“-Fans –, und so reifte an einem langen Weinabend die Idee, dass wir gemeinsam einen Artikel zum Thema „Tatort“ im DaF-Unterricht schreiben und in „Info DaF“ veröffentlichen könnten. Seitdem haben wir es oft bedauert, das damals, lange bevor sich der „Tatort“ zu so etwas wie einem eigenen interdisziplinären Forschungsfeld entwickelte, innovative Vorhaben nicht in die Tat umgesetzt zu haben.

Die vorliegende Vignette ist nicht der nachgeholt Artikel, sondern eine Verknüpfung von zwei Erinnerungen: zum einen an das gemeinsame „Tatort“-Vorhaben und zum anderen an das Land, in dem Uwe zwei persönlich schwere, aber auch wichtige Jahre seines Lebens verbrachte und wir eine Freundschaft geschlossen haben, die inzwischen 26 Jahre währt.

3 Der „Mord zum Sonntag“ oder: warum es nicht immer der Gärtner ist

Ganz einfach: Der Gärtner kann es nicht gewesen sein, wenn es die „bulgarische Kugelstoßerin“ war.

Auf das ‚Täterprofil‘ (natürlich ironisch gemeint) „bulgarische Kugelstoßerin“ kommt der in Köln ermittelnde Kriminalhauptkommissar Freddy Schenk in seinem 13. Fall, der „Tatort“-Folge „Direkt ins Herz“ (2000), in der ein Mann auf offener Straße mit einem militärischen Spezialgewehr erschossen wird. „Ich habe auch schon eine Ahnung, was für ein Ding“, sagt Schenk. „K 50. [...] K wie Kaliber 50. War damals die interne Bezeichnung für die Waffe, die der Schütze benutzt hat.“ „Vielleicht war es ja auch eine Frau“, gibt sein Kollege Max Ballauf zu bedenken, und Schenk erwidert: „Ja, das müsste dann aber eine bulgarische Kugelstoßerin gewesen sein.“ – Alles andere als politisch korrekt und heute, 13 Jahre später, als markiger Spruch im Wohlfühlfernsehen der Öffentlich-Rechtlichen zum Glück un-

denkbar geworden! Ich erinnere mich, wie ich damals einerseits schmunzeln musste und andererseits dachte: „Wofür müssen die Bulgaren eigentlich noch herhalten?“

Neun Jahre danach kam nichts „Bulgarisches“ mehr, doch dann ging es richtig los. Seit 2009 könnte man meinen, die Produzent*innen seien allesamt im Bulgarienfieber.⁶ Mindestens 15 Folgen haben einen Bulgarienbezug, in den Jahren 2011 und 2015 gleich jeweils drei von 36 (2011) bzw. 40 (2015) – in chronologischer Reihenfolge:

- „Schweinegeld“ (2009, Berlin, Ritter & Stark)
- „Herrenabend“ (2011, Münster, Thiel & Börne)
- „Gestern war kein Tag“ (2011, München, Batic & Leitmayr)
- „Ausgelöscht“ (2011, Wien, Krassnitzer & Neuhauser)
- „Mein Revier“ (2012, Dortmund, Faber & Bönisch)
- „Angezählt“ (2013, Wien, Krassnitzer & Neuhauser)
- „Nasse Sachen“ (2013, Leipzig, Saalfeld & Keppler)
- „Der sanfte Tod“ (2014, Hannover, Lindholm & Bär)
- „Hydra“ (2015, Dortmund, Faber & Bönisch)
- „Lu“ (2015, Ludwigshafen, Odenthal & Kopper)
- „Kollaps“ (2015, Dortmund, Faber & Bönisch)
- „Dunkle Zeit“ (2017, Hamburg, Falke & Grosz)
- „Der Pakt“ (2019, Saarbrücken, Stellbrink & Marx)
- „One Way Ticket“ (2019, München, Batic & Leitmayr)
- „Die goldene Zeit“ (2020, Hamburg, Falke & Grosz)

Die Verteilung erstreckt sich flächendeckend über ganz Deutschland bis Wien. Wenn wir hier von einem *Bulgarienfieber* sprechen, muss als Erstes eine krasse Messungenauigkeit des Fieberthermometers festgestellt werden, und zwar wenn in der Folge „Herrenabend“ die Firma „Bulgaria Harvest“ im Norden des Landes sich *an der Grenze zu Moldawien* befindet. Zwar gab es in den deutschsprachigen Medien hier und da Kritik für den „peinlichen Geografie-Patzer“⁷, zumal es nicht der einzige war, doch wurde er von den meisten Rezensent*innen nicht bemerkt oder für nicht der Rede wert befunden. Sicherlich lässt sich darüber streiten, was ein fiktionaler Film an Wissen zu vermitteln oder an Fehlinformationen zu unterlassen habe, doch spätestens in Kombination mit der klischee- und fehlerhaften, herabwürdigenden Darstellung des ganzen Ostens, die sich dieser „Tatort“ leistet, muss man sich

⁶ Die Dichte an Bulgarien-Topoi ist so auffällig, dass „Der Westen“ Bulgarien ironisch zum „heimlichen Gastland“ des „Tatort“ erklärt (vgl. Lau 2011).

⁷ https://www.t-online.de/unterhaltung/tv/id_46134602/peinlicher-geografie-patzer-im-tatort.html, „die goldene Himbeere“ vom Wochenmagazin „Stern“ (<https://www.stern.de/kultur/tv/tatort/tv-kritik-zum-tatort-goldene-himbeere-fuer-die-goldenen-kartoffeln-3200648.html>) und vor allem auf den Tatort-Fanseiten.

fragen, ob der öffentlich-rechtliche Rundfunk seinem Bildungsauftrag gemäß § 11 (1)⁸ damit noch gerecht wird. Miranda Jakisa (2011), Professorin für Südslavistik an der Universität Wien, jedenfalls kann und will ihre Empörung nicht verbergen:

Der Geld in fingierte Osteuropageschäfte verschiebende Kartoffelmagnat skandiert vor knapp 12 Millionen Fernseh-Zuschauern, dass uns doch allen – mal ehrlich – Bulgarien scheißegal sei, während Vater Thiel – mit dem Auto in Trans-Schengen unterwegs – per Webcam unfassbare Osteuropa-Kulissen auf den Monitor des Sohnes (Kommissar in Münster) sendet und um Überweisung von Bestechungsgeldern bittet. Die ersten bakšiš-Forderer sind (der Phantasie des Provinz-drehbuchautors Vattrodt entsprungene) Zollbeamte des EU- und OECD-Mitgliedstaates Slowenien, bevor Thiel senior (wohl in Ermangelung eines Navigationsgerätes, denn seine Route zeugt von geographischer Osteuropa-Unkenntnis) über Moldawien (selbstverständlich nicht ohne Gängelung durch einen ebenfalls korrupten Zoll) zuletzt in Bulgarien ankommt. Hier findet er statt der Firma, in die deutsche Investitionen angeblich fließen, einen leeren Acker dekoriert mit obligatorisch-osteuropäischem „Alter-Mann-auf-Pferdewagen“.

Ich habe mich in meiner Bulgarienzeit daran gewöhnt, dass Sofia, Bukarest, Budapest, Belgrad, Bulgarien, Rumänien ... *nicht auseinandergehalten* werden können (so formulierten es die meisten: „Wo bist Du noch gleich? Ich kann das so schlecht *auseinanderhalten*.“). Aber: Wie soll man auch bei so viel Auswahl – wenn selbst die Lufthansa auf einem Flug von einem definierten A nach einem definierten B es nicht kann? Über die Durchsage, dass wir uns auf dem Lufthansa-Flug nach Bukarest befänden, die Flugzeit 2 Stunden und 10 Minuten betrage, das Wetter schön sei und was da an Standardinformationen vom Co-Piloten kommt, war ich bass erstaunt, als ich mit tausendprozentiger Sicherheit in der Maschine von Frankfurt *nach Sofia* saß. Was mich aber noch mehr erstaunte, war, dass die Passagiere – zum Glück war anscheinend niemand darunter, der/die zum ersten Mal in die Gegend flog –, wenn überhaupt, dann mit einem gleichgültigen Achselzucken reagierten. Wer dort geboren war, lebte oder wie ich längerfristig zu tun hatte, integrierte solche Ungenauigkeiten offenbar irgendwann als alltägliche Lässlichkeit in seinen/ihren persönlichen Toleranzbereich. Der Kulturwissenschaftler Alexander Kiossev beschreibt dies in seinem Essay *The dark intimacy: maps, identities, acts of identification* mit einer eigenen Erfahrung auf einer Student*innenparty in Göttingen:

⁸ Im Wortlaut: „Die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten haben in ihren Angeboten einen umfassenden Überblick über das internationale, europäische, nationale und regionale Geschehen in allen wesentlichen Lebensbereichen zu geben. Sie sollen hierdurch die internationale Verständigung, die europäische Integration und den gesellschaftlichen Zusammenhalt in Bund und Ländern fördern. Ihre Angebote haben der Bildung, Information, Beratung und Unterhaltung zu dienen.“ (<https://www.bpb.de/gesellschaft/medien-und-sport/medienpolitik/237014/bildungsauftrag-und-informativspflicht-der-medien>).

Later on, at the party, I was introduced to a nice German girl who, noticing my accent, immediately asked me „Woher sind Sie?“. „Aus Bulgarien“, I answered [...] The party went on. Some Germans asked a Turkish girl to do a belly dance for them, which she refused. „Sie sind also ein Rumäne?“, the German girl sought to confirm fifteen minutes later. „Nein, ich bin ein Bulgare, aber es ist egal,“ I replied. (Kiossev 2001)

Dieses „aber es ist egal“ war immer wieder Gegenstand angeregter Diskussionen zwischen ihm und den Göttinger Bulgarist*innen. Kann und darf es einem wirklich egal sein? Und wieviel Bulgarien-Interesse oder -Wissen soll und kann man verlangen, wenn man sich alle vier Jahre dabei ertappt, nicht zu wissen, wo die berühmten Swing States liegen oder wie die Hauptstadt von Arkansas heißt? Und wenn man bei Afrika nahezu komplett passen muss?

Vielleicht hilft es schon, wenn man *nicht allzu nonchalant* mit seiner Unkenntnis umgeht, wie die Kulturwissenschaftlerin Nikolina Burneva es bewusst provokant einst⁹ formulierte: „Man darf sich ruhig mal schämen.“ Haben nicht auch Uwe und ich auf dem Weg zum Flughafen (Abschnitt 2) dem bulgarischen Verkehrspolizisten einfach *unterstellt*, dass er uns schröpfen wolle? Mit meinen Bulgarischkenntnissen hätte ich risikofrei abwarten und mir in Ruhe anhören können, *warum* wir zur Seite gewunken wurden, statt reflexartig in die Einwicklungsstrategie überzuwechseln. Es heißt allenthalben, solche Vorannahmen, Stereotype, gründeten auf primären und sekundären Erfahrungen; hartnäckig hält sich die „kernel-of-truth“-These, dass doch immer „ein Fünkchen Wahrheit“ darin zu finden sei. Diesem essentialistischen Ansatz möchte ich mich dezidiert *nicht* anschließen, wenn ich hier einräume, dass man damals in Bulgarien mit einem „Westauto“ tatsächlich unverhältnismäßig häufig in eine Verkehrskontrolle geriet und der Polizist uns nicht nach der Uhrzeit fragen wollte. Wahr ist aber auch, dass der Bestechungsversuch proaktiv von uns ausging, mit der präventiven Absicht, Schlimmeres (ja, was eigentlich?) zu unterbinden. *Haben wir, diese Logik unterstellend, sie nicht erst erzeugt?* Ich erinnere mich an ein Gespräch mit einem kubanischen Studenten in Havanna, der dort als Tourist*innenführer arbeitete und, genervt von den ständigen Fragen, ob er nicht dies oder jenes *irgendwie organisieren* könne, für sich entschieden hatte: „Wenn die Touristen für alles ‚zahlen‘¹⁰ wollen, statt zu vertrauen, dass es auch ohne geht, dann habe ich nichts dagegen.“

Was die Bestätigung von bestehenden Vorurteilen und Erzeugung von neuen betrifft, ist die an sich erfreuliche große Reichweite der seit über 50 Jahren mit 1.173 Folgen (Stand: Oktober 2021) beliebten Serie „Tatort“ mitunter bedenklich. So war die No-go-Folge „Herrenabend“ unglücklicherweise die quotenstärkste seit dem

⁹ Auf der Podiumsdiskussion „Curricula – zwischen Marktorientierung, Bildungsinhalten und Wertevermittlung“ im Rahmen der Sektion „Kulturrealia in Paralleltexten als didaktischer Fokus trans- und interkultureller Germanistik“ auf dem XIV. Kongress der Internationalen Vereinigung für Germanistik im August 2021 in Palermo.

¹⁰ Er machte mit einer Geste deutlich, dass er „soborno“, Schmiergeld, meinte.

Rekord-„Tatort“ „Rot – rot – tot“ (1978).¹¹ Problematisch sind dabei nicht Geschichten und ihre Figuren an sich („histoire“), sondern deren narrative Verarbeitung und Darbietung im Film („discours“). Generell enthalten „Serien und Filme in ihrer spezifischen Erzählform Symbolmaterial zur Auseinandersetzung“ mit gesellschaftspolitischen Themen (vgl. Ortner 2007: 31), und speziell gilt es zu Recht als Stärke des „Tatort“, jeweils aktuelle Themen mit bevorzugt gesellschaftspolitischer Relevanz aufzugreifen und damit ein Fenster zur sozialen Wirklichkeit Deutschlands, Österreichs und der Schweiz zu öffnen (vgl. Buß 2007: 30).¹² Doch gelingt dies je nach filmischer Umsetzung und Deutung des medialen Angebots seitens der Zuschauer*innen (vgl. Ortner 2007: 31) mal besser, mal weniger gut und auch mal gar nicht (vgl. Middeke 2020).

Für die folgende Blitzlicht-Betrachtung der Bulgar*innen im „Tatort“ darf angenommen werden, dass trotz seiner erstaunlichen Häufigkeit, die durchaus einmal gesondert zu ergründen wäre, der Topos Bulgariens für jedes beliebige ex-sozialistische Land auf „dem Balkan“ steht.¹³ Dafür sprechen der bereits erwähnte geografische Fauxpas in „Herrenabend“, aber auch lapidare Einsprengsel wie „Dortmund hat [...] jede Menge Bulgaren und Rumänen“ in der Folge „Hydra“ oder „Die Slowenen waren Bulgaren“ in „Unvergessen“ und andere Äußerungen, bei denen wieder einmal deutlich wird, dass man die Länder einfach *nicht auseinanderhalten* kann – oder will.

4 Bulgar*innen im „Tatort“: oder warum es ein bisschen mehr sein darf

Die Bulgar*innen im „Tatort“ sind zumeist illegal Zugewanderte, die in Deutschland und Österreich (ein Schweizer „Tatort“ mit Bulgarienbezug ist mir nicht bekannt), sich im organisierten Verbrechen, Rotlicht- und Drogenmilieu, Menschen- und insbesondere Mädchenhandel, mit allen möglichen korrupten Machenschaften,

¹¹ Mit Curd Jürgens in der Hauptrolle als Mörder seiner rothaarigen Ehefrau.

¹² Bei der Betrachtung des jährlich um bis zu 40 Folgen anwachsenden „Gesamtwerks“ entdecken Wissenschaftler*innen und Kritiker*innen gar einen gesamtgesellschaftlichen, zeithistorischen Reflexionswert und bemühen dafür Metaphern wie „Mentalitätsgeschichte der Bunderepublik“ (Scherer 2011), „der wahre deutschen Gesellschaftsroman“ (Vogt 2005), „Archiv der Gegenwartsgeschichte“ oder „populäres Gedächtnis unserer Gegenwartskultur“ (beide Wenzel 2000).

¹³ Auch Rumänien ist ein Topos, etwa in der Folge „Die goldene Zeit“ (2020), in der der vierzehnjährige Matei aus Rumänien auf St. Pauli einen Auftragsmord begeht, um sich von dem Honorar ein Fernsehgerät kaufen zu können (mit dem er die Liebe seines Vaters gewinnen möchte), oder in der Folge „Mia san jetz da wo's weh tut“ (2016), die ebenfalls im Rotlichtmilieu spielt, wo eine rumänische Prostituierte ermordet wird, oder in der Weihnachtsfolge 2005 „Klingeling“, in dem es um das Schicksal junger Frauen, vor allem Mütter in einem rumänischen Bettlerclan geht. Jugoslawien und die Nachfolgestaaten sind schon aufgrund der Herkunft des Münchner Hauptkommissars Ivo Batic aus Kroatien immer mal wieder ein Thema, ebenso Kriegsverbrechen und Spätfolgen des Völkermords, z.B. in „Kein Entkommen“ (2012). Ausgebeutete Schwarzarbeiter aus Mazedonien sind Protagonist*innen in der Folge „Lob der Arbeit“ (2011).

EU-Subventionsbetrug oder einfach nur mit Schwarzarbeit über Wasser halten. Sie erscheinen als Täter*innen, aber auch als Opfer dieser Lebensumstände. Hintergrund ist fast in allen Fällen die Armutsmigration.

Einer der großen Diskurse des 21. Jahrhundert ist die Armutsmigration im Allgemeinen und aus Südosteuropa im Besonderen (vgl. BPB – Netzwerk Migration in Europa 2013: 1–3). Der Sozialpsychologe Bertold Meyer (2014) identifiziert im Zuwanderungsdiskurs zwei personen- bzw. gruppenbezogene Bewertungskategorien: „unsympathisch-fähig“ und „unsympathisch-unfähig“. Er ergänzt eine dritte, sich allmählich formierende Kategorie: „sympathisch-fähig“. Deren Prototyp sei „die bulgarische Krankenschwester“. „Sie gilt nicht länger als nutzlos und fremd, sondern neu als warmherzige Person, die eine wertvolle Hilfe für uns und unsere (sympathisch-unfähigen) Angehörigen sein“ (ebd.) kann. – Ziemlich zynisch, würde ich sagen. Diesem Prototypus begegnet man im „Tatort“ in der Figur der hübschen 24-Stunden-Pflegekraft Dana aus Varna in der Folge „Gestern war kein Tag“, in der es um Altenpflege, hier konkret eines Demenzkranken, und den Pflegenotstand in Deutschland, aber auch um ein ausbeuterisches Vermittlungssystem von Niedriglohnarbeit in einer rechtlichen Grauzone geht. Ein brandaktuelles, gesellschaftlich relevantes Themenfeld, das spätestens mit Arno Geigers literarischer Biografie „Der alte König in seinem Exil“, die im Frühjahr desselben Jahres erschien, sich schrittweise von seinen Tabus zu befreien begann.

Im Unterschied zu der individuell auftretenden Dana (die dennoch für die Gruppe der „Live-in-Betreuer*innen“ steht) werden andere Opfer von Lohnsklaverei als namen- und gesichtslose Personen einer Gruppe dargestellt, etwa die bulgarischen Leiharbeiter in der von Adrian Peters Sachbuch „Die Fleischmafia. Kriminelle Geschäfte mit Fleisch und Menschen“ (2006) inspirierten Folge „Schweinegeld“ oder die in sozialem Elend in der berühmten Dortmunder Nordstadt lebenden Bulgar*innen in den Folgen „Mein Revier“ und „Kollaps“. Armutszuwanderung aus Rumänien und Bulgarien im Ruhrgebiet, vor allem in Duisburg und Dortmund, ist aufgrund des rasanten Anstiegs seit der im Januar 2007 in Kraft getretenen vollständigen Personenfreizügigkeit ein journalistisch von seriös bis reißerisch in allen Nuancen diskutiertes Thema in den Medien.

Der Dortmunder „Tatort“ vermittelt fragwürdige Einblicke in die gettointerne Hackordnung des sozialen Brennpunkts, in dem „Wohlstandsmigranten gegen Lumpenmigranten ausgespielt“ werden. „Der Türke als gelackter Pimp, der Bulgare als sein ungewaschener Handlanger, das übermittelt ein bedenkliches Bild in Deutschland lebender Ethnien“, meint auch Christian Buß (2012) in der Rezension von „Mein Revier“. Tief blicken lässt in diesem Zusammenhang die Reaktion der bulgarischen Germanistin und Journalistin V. Stefanova auf die Folge „Der sanfte Tod“, in der entrechtete Leiharbeiter aus Bulgarien im niedersächsischen Schweinegürtel für die internationale Fleischmafia arbeiten, denn Stefanova (2011) stellt nicht die Hackordnung an sich in Frage, sondern rückt lediglich den Status und das Bild der Bulgar*innen darin zurecht.

Wundere mich nur, wieso die Primitiven – illegale Arbeiter, kriminelle, Schläger, Killer, Huren – meistens, wenn nicht immer, Bulgaren sind. [...] Ein für allemal sollte klargemacht werden: diese kriminellen Typen sind Zigeuner mit bulg. Paß! Wir hier in der Heimat schämen uns ihretwegen, da sie so unverschämt und maßlos von der Reisefreiheit profitieren und unser Land diskreditieren.

Mit diesem Kommentar auf der „Tatort-Fan-Seite“ bestärkt Stefanova in erschreckend diskriminierender Weise die Gleichsetzung von Migration mit Kriminalität, nur dass sie die Bulgar*innen ent- und die Sinti*innen und Rom*nja belastet. Über die Verknüpfung mit dem Attribut „primitiv“ dynamisiert sie außerdem die antonymische Isotopiekette „nicht-primitiv“ = „kultiviert“ = „(hoch)kulturell“ und schreibt dies exklusiv den ‚echten Bio-Bulgar*innen‘ zu:

Man sollte nicht vergessen, wie viele Bulgaren und andere Osteuropäer an deutschen Opernhäusern, in Orchestern, Hochschulen, Theatern usw. tätig sind, das Kunstleben im Lande beleben und auch einiges für die Wissenschaft beigetragen haben.

So ideologisch Stefanovas Post ist – er spiegelt im weiteren Sinn das Dilemma der in Abschnitt 1 beschriebenen Abfrage bezüglich der „Fantastischen Vier“: Das in Deutschland durch die Medien und massiv vom „Tatort“ als Kultserie mit einem Zuschauermarktanteil von 24,3% vermittelte Heterostereotyp hat nicht viel mit dem bulgarischen Autostereotyp zu tun. Und nicht, weil irgendetwas *falsch* dargestellt wäre – „richtig vs. falsch“ ist ohnedies kein Kriterium für die Betrachtung von Stereotypen und erst recht nicht im Rahmen einer fiktionalen Erzählung –, sondern weil die Darstellung *einseitig* ist. Gewiss ist es nicht die Aufgabe eines Krimis, die fiktionalen Orte und ihre Menschen dokumentarisch umfassend und ausgewogen darzustellen. Dennoch geraten die Macher*innen des „Tatort“ immer wieder in die Rechtfertigungsfalle. Das liegt an dem semiotischen Doppelspiel des komplexen Verhältnisses zwischen der filmisch erzeugten Welt auf der einen Seite und „ihrer realen semiotischen ‚Karte‘“ mit real existierenden, namentlich bekannten Orten, Plätzen, Straßen auf der anderen Seite (vgl. Lotman 2010: 171). Wie viele Bürgermeister*innen, Einwohner*innen, Gastronom*innen u.a. haben nicht schon geschimpft, dass ihre Stadt im „Tatort“ im schlechten Licht erscheine. In den Göttinger Facebook-Portalen kam es beispielsweise gar nicht gut an, dass die weltberühmte Universitätsstadt für eine „Strafversetzung“ der in Hannover ermittelnden Kommissarin Charlotte Lindholm „in die Provinz“ herhalten musste (vgl. Daamen 2020). Und als der Dortmunder Oberbürgermeister sich über das „Mobbing“ seiner Stadt im „Tatort“ beklagte, konnte die Situation gerettet werden, indem ein Treffen auf „ein Pilsken“ mit „Hauptkommissar Peter Faber“ arrangiert wurde, der doch eigentlich der Schauspieler Jörg Hartmann ist und mit dem Drehbuch nicht wirklich viel zu tun hat (vgl. Middeke 2020: 171).

Da aber solche ‚Übersetzungen‘ des Fiktionalen ins Reale und umgekehrt („Tatort-Faktenchecks“, „Tatort“-Fanartikel, „Tatort“-Stadtführungen in Münster, Köln, Hamburg, Duisburg [„Schimmi-Tour mit Currywurst“] u.ä.) zu den expliziten „Make-Believe“-Strategien der Serie gehören, kann man den Macher*innen durchaus eine gewisse ethische Verantwortung für die filmisch erzeugten Bilder abverlangen. Wie gut diese Strategien funktionieren, zeigt sich eindrucksvoll an der Verselbständigung des beliebtesten „Tatort“-Kommissars aller Zeiten – Horst Schimanski –, die der Schauspieler Goetz George wie folgt beschreibt: Es sei „Tatsache, dass die Leute sagen: ‚Hallo Schimanski!‘, und wenn ich sage: ‚Ich bin nicht Schimanski‘, dann sagen die: ‚Entschuldigen Sie, Sie sehen genauso aus.“¹⁴ Und in gewisser Weise auch daran, dass Uwe Koreik mir nach einem Kroatienurlaub erzählt, dass er dort „Ivo Batic“ getroffen habe – nicht Miroslav Nemeč, den Schauspieler.

Im Unterschied zu diesen harmlosen, ja liebenswerten Hybridisierungseffekten der filmischen Fiktion, die zu beherrschen und wohl auch aktiv zu steuern, zur Professionalität der Schauspieler*innen gehören, gibt es aber auch Beispiele für Grenzüberschreitungen, die dazu führten, dass die entsprechenden „Tatort“-Folgen aus Rücksicht auf die von der Narration betroffenen Menschen im „Giftschrank“ der Sender landeten: „Wem Ehre gebührt“ (2007) nach Protesten der in Deutschland lebenden Alevit*innen gegen die Verunglimpfung ihrer Glaubensgemeinschaft, „Tod im Jaguar“ (1996) wegen „antijüdischer Passagen“ in der Pressemitteilung und „Mit nackten Füßen“ (1980) wegen falscher Darstellung von Epilepsie und Menschen mit epileptischer Erkrankung.

Der „Tatort“ bewegt viele Menschen und kann mitunter etwas bewegen. „Tatort“-Themen werden öffentlich diskutiert, einige gar direkt im Anschluss bei „Anne Will“ (z.B. „Gestern war kein Tag“, „Borowski und das verlorene Mädchen“, 2016) bzw. „Sabine Christiansen“ (z.B. „Manila“, 1998) und in allen großen Zeitungen besprochen. Seine Breitenwirkung führt die Kommunikationswissenschaftlerin Christina Ortner auf das Unterhaltungsformat zurück, bei dem zum einen „Inhalte unabhängig von Kriterien der Nachrichtenauswahl ausgewählt werden“ und zum anderen die Zuschauer*innen „das Interesse über längere Zeit aufrechterhalten“ können (vgl. Ortner 2007: 28).

Bezüglich der filmischen Repräsentation von Migrant*innen aus Bulgarien und allgemein aus Osteuropa wäre angesichts der Dichte an Bulgarien-Topoi, der gesellschaftspolitisch hochrelevanten Themen Europa, Zuwanderung und Integration und des durch den „Tatort“ entfalteten Diskurspotenzials zu wünschen, dass sie darin zur Abwechslung auch einmal als ganz normale europäische Bürger*innen auftreten könnten. Gewiss: Die immer größer werdende Schere zwischen arm und reich und die Not der von Armut betroffenen Menschen in Bulgarien sind eine unbestrittene Tatsache und ein nicht zu beschönigendes Problem, das uns alle etwas angeht. Die fast schon automatische Verknüpfung von Armut mit Sozialschma-

¹⁴ Zit. n. Beatrix Novy: *Zum Tod von Götz George. Der Anti-Typ, in Deutschlandfunk* (26.6.2016) (https://www.deutschlandfunk.de/zum-tod-von-goetz-george-der-anti-typ.691.de.html?dram:article_id=358479).

rotzertum und Kriminalität auf der einen Seite sowie hilfloses Ausgeliefertsein und Ohnmacht auf der anderen jedoch sollte aufgebrochen werden zugunsten *möglicher* differenzierter Koloraturen. In Bulgarien selbst empfiehlt Georgi Ganew, Programmleiter des Zentrums für liberale Strategien, seinen Landsleuten, sich von dem Armutstereotyp zu verabschieden (BNR 2010). Er begründet diesen Appell mit der Paritätskaufkraft im globalen Vergleich, also volkswirtschaftlich, doch berührt er damit auch den von der Kulturwissenschaftlerin Penka Angelova beschriebenen „Identitätsspagat“ der Bulgar*innen, „nach innen“ zu schimpfen und „nach außen“ einen übergroßen Nationalstolz „auf das Bulgarentum“ zur Schau zu tragen (vgl. Angelova 2007: 30). Im „Tatort“ jedenfalls dürfte es zum Zwecke des Ausgleichs, damit zumindest ein Schimmer von dem Schönen, Anregenden und Bereichernden am Horizont aufscheint, was Bulgarien – stellvertretend für die Kulturen Osteuropas – zu bieten hat, ein bisschen mehr vom Positiven sein!¹⁵

Literatur

- Angelova, Penka (2007): Identitäten in Bulgarien zwischen Fremdbestimmung und Selbstbestimmung. In: Bopp, Valeska; Lampe, Katharina; Schneiker, Andrea (Hrsg.): *Balkanbilder in Ost- und West: Mythen und Stereotypen auf der Spur. Anregungen zur Didaktik interkultureller Studienseminare*. Berlin: MitOst-Editionen, 27–36.
- BNR [Bulgarischer Nationaler Rundfunk] (2010): Bulgarien soll auf das Stereotyp „armes Land“ verzichten (30.11.2010). (<https://bnr.bg/de/post/100114934/bulgarien-soll-auf-das-stereotyp-armes-land-verzichten>). Letzter Zugriff: 16.10.2021).
- BNR [Bulgarischer Nationaler Rundfunk] (2015): 1994: Der Sommer, in dem „Gott ein Bulgare war“ (15.07.2015). (<https://bnr.bg/de/post/100583847/1994-der-sommer-in-dem-gott-ein-bulgare-war>). Letzter Zugriff: 16.10.2021).
- BPB [Bundeszentrale für Politische Bildung] – Netzwerk Migration in Europa (2013): Deutschland: Debatte um „Armutsmigration“ aus Rumänien und Bulgarien, 1–2. (https://m.bpb.de/system/files/dokument_pdf/MuB03-13final.pdf). Letzter Zugriff: 16.10.2021).
- Buß, Christian (2007): Brisanz gibt es nicht zum Nulltarif. In: *du. Zeitschrift für Kultur* 779, 30–31.
- Buß, Christian (2012): Wenn der Kommissar die Keule schwingt. In: *Der Spiegel* (09.12.2012). (<https://www.spiegel.de/kultur/tv/wut-tatort-aus-dortmund-peterfaber-ermittelt-im-drogenmilieu-a-865614.html>). Letzter Zugriff: 16.10.2021).

¹⁵ Vielleicht würde es sogar den Anstoß zu einer ausgewogeneren, differenzierteren, fundierteren medialen Berichterstattung insgesamt geben. „Das Bild Bulgariens in der deutschen Presse (2000–2008)“ untersuchte Irina Toteva (2009) ausführlich in ihrer Master-Arbeit.

- Daamen, Angelika (2020): Wie ein Krimi entsteht: Tatort Göttingen. In: *Mein Göttingen* (23.04.2020). (<https://www.mein-goettingen.de/kultur-wissenschaft/wie-ein-krimi-entsteht-tatort-goettingen/>). Letzter Zugriff: 16.10.2021).
- Jakisa, Miranda (2011): Tatort Osteuropa. In: *novinki-Blog*. (<https://novinkiblog.wordpress.com/2011/05/04/tatort-osteuropa/>). Letzter Zugriff: 16.10.2021).
- Kiossev, Alexander (2001): List of the Missing. In: Maszak, Mihaly Szegedy (Hrsg.): *National Heritage, National Canon*. Budapest: Collegium Budapest Working Series, Nr. 11. (http://www.academia.edu/3477734/List_of_Absence). Letzter Zugriff: 16.10.2021).
- Lau, Thomas (2011): Tatort Leipzig – Autoschieber, Stasi-Akten und ein Trabi. In: *Der Westen* (13.06.2011). (<https://www.derwesten.de/kultur/fernsehen/tatort-leipzig-autoschieber-stasi-akten-und-ein-trabi-id4747395.html>). Letzter Zugriff: 16.10.2021).
- Lotman, Jurij M. (2010): *Die Innenwelt des Denkens*. Berlin: Suhrkamp.
- Meyer, Bertold (2014): Stereotype erleichtern uns den Alltag. In: *Neue Zürcher Zeitung* (03.02.2014). (<https://www.nzz.ch/schweiz/faule-auslaender-und-berufstaetiger-abenmuetter-1.18233460>). Letzter Zugriff: 16.10.2021).
- Middeke, Annegret (2020): Düsseldorf im Fadenkreuz. Die fast vergessene „Tatort“-Stadt. In: Brall-Tuchel, Helmut (Hrsg.): *Mit anderen Augen – Düsseldorf aus Sicht der Welt*. Düsseldorf: Gruppello, 169–192.
- Ortner, Christina (2007): Krimi-Serie „Tatort“. Von der Nebenrolle zur Hauptfigur. In: *terra cognita* 11, 28–31.
- Roth, Klaus (2011): Von Toiletten und anderen Symbolen. Die Installation „Entropa“ und ihre Rezeption in Bulgarien. In: Hartmann, Andreas; Höher, Peter; Cantauw, Christiane; Meiners, Uwe; Meyer, Silke (Hrsg.): *Die Macht der Dinge. Symbolische Kommunikation und kulturelles Handeln*. Münster: Waxmann, 399–416.
- Scherer, Stefan (2011): *Die ARD-Reihe Tatort als Mentalitätsgeschichte der Bundesrepublik (1970–2010)*. Seminar am Karlsruher Institut für Technologie. Sommersemester 2011. (https://ilias.studium.kit.edu/goto_produkativ_crs_96155.html). Letzter Zugriff: 16.10.2021).
- Stefanova, V. (2014): *Meinungen zum Tatort Folge 925: Der sanfte Tod*. Auf tatort-fans.de (08.12.2014). (<https://tatort-fans.de/tatort-folge-925-der-sanfte-tod/#comment-48537>). Letzter Zugriff: 16.10.2021).
- Toteva, Irina (2009): *Das Bild Bulgariens in der deutschen Presse (2000–2008)*. Masterarbeit. (<https://library.fes.de/pdf-files/stufo/cd-0689/toteva%20-%20ma%20das>

[%20bild%20bulgariens%20in%20der%20deutschen%20presse.pdf](#). Letzter Zugriff: 16.10.2021).

- Vogt, Jochen (2005): Tatort – der wahre deutsche Gesellschaftsroman. Eine Projekt-skizze. In: Vogt, Jochen (Hrsg.): *MedienMorde. Krimis intermedial*. München: Fink, 111–129.
- Wenzel, Eike (2000): TATORT – Deutschland. Eine Einleitung. In: Wenzel, Eike (Hrsg.): *Ermittlungen in Sachen Tatort. Recherchen und Verböre, Protokolle und Beweisfotos*. Berlin: Bertz, 7–18.